

WAS IST DER GEGENSTAND DER SPRACHWISSENSCHAFT?

EINLADUNG ZUR DISKUSSION

Bei der Arbeit an den Alltagsproblemen immer wieder einmal innezuhalten, sich auf die Grundlagen der alltäglichen Arbeit zu besinnen, sich zu vergewissern, dass die große Richtung noch stimmt, das steht jeder Disziplin gut an. Für die germanistische Linguistik gilt das im Moment in besonderem Maße. Mindestens zwei gute Gründe sprechen dafür: (1) Unser Fach hat sich seit seiner Etablierung an Hochschulen und Instituten stürmisch und vielseitig entwickelt; positiv kann man von Reichtum und Fülle sprechen, negativ kann man vorherrschend auch so etwas wie Unübersichtlichkeit und Beliebigkeit wahrnehmen. (2) In diesen Jahren treten an den Hochschulen die Lehrenden in den Ruhestand, die mit ihren Grundentscheidungen eine Generation lang die Entwicklung des Fachs geprägt haben; neue folgen ihnen nach, junge, die eigene und neue Wege gehen können. Die können natürlich ohne Diskussion »einfach so weitermachen« wie ihre Vorgänger; sie können aber auch die Stunde dazu nutzen, nachzudenken über die »große Richtung«, miteinander Verständigung zu suchen über die Frage, wohin es in Zukunft mit dem Fach gehen soll.

Der Sprachreport ist bereit, sich als Forum für eine solche Reflexion anzubieten. Die Debatte wird mit dem nachfolgenden Beitrag eröffnet. Reaktionen darauf und eigenständige Diskussionsbeiträge zum Thema sind willkommen.

Sprachkritik und Sprachwissenschaft – Anmerkungen zu einer komplizierten Beziehung

Vorbemerkung

Eingeladen vom Südtiroler Kulturinstitut, trafen sich am 9.12.2002 die Unterzeichneten zu einem Kolloquium in Bozen. Motivation für Teilnahme und Engagement bei diesem Kolloquium war für alle die Frage, wie sich die germanistische Sprachwissenschaft nach den (vor allem personellen) Veränderungen auf den linguistischen Lehrstühlen unserer Hochschulen, wie sie diese Jahre bringen, ausrichten würde. Im Mittelpunkt der engagierten Diskussion an diesem Kolloquium stand das Bemühen, das Design einer Sprachwissenschaft zu entwerfen, die die bislang tendenziell herrschende Beschränkung auf Deskription aufgeben und der Sprachkritik einen Platz geben könnte. Er-

gebnis der Diskussion ist der nachfolgend formulierte Text – wir haben uns daran gewöhnt, ihn abkürzend als »Bozner Manifest« zu bezeichnen. Dass uns das Südtiroler Kulturinstitut in Bozen einen Rahmen für unsere Arbeit eröffnet hat, ist wohl nicht zuletzt dem Umstand zu verdanken, dass in einem sprachlichen Randgebiet Fragen des »kritischen« Umgangs mit Sprache näher liegen, bzw. als notwendiger empfunden und intensiver diskutiert werden als im rein binnendeutschen Sprachraum. Für die Unterstützung wollen wir mit dem »Bozner Manifest« auch ein wenig Dank abstatten.

Der Text lädt zur Diskussion ein – und er versteht sich selbst als Beitrag zu einer Diskussion, die wir für notwendig halten.

IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621, 68016 Mannheim.

Internet: <http://www.ids-mannheim.de>

Mitglied der  Leibniz
Gemeinschaft

Redaktion: Annette Trabold (Leitung), Karl-Heinz Bausch, Heidrun Kämper, Horst Schwinn, Eva Teubert
Redaktionsassistenten: Juliane Borm, Karla Dörken
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Satz & Layout: Claus Hoffmann
Belichtung: LaserSatz Thewalt, 69257 Wiesenbach
Druck: Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier
ISSN 0178-644X

Auflage: 2000, Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: 10,- EUR Einzelheft: 3,- EUR
Bezugsadresse: Institut für Deutsche Sprache,
Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
Tel. 0621/1581-0

In eigener Sache – an die Autoren:

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an: sprachreport@ids-mannheim.de oder auf Diskette.

Bitte wählen Sie dazu folgendes Disketten-Format: 3.5 Zoll, WINDOWS-formatiert.

NICHT bearbeiten können wir:

- 5.25 Zoll-Disketten,
- MAC-formatierte Disketten.

Die Texte sollten nicht mit komplizierten Layouts und ohne Formatvorlage erstellt sein, die Formatvorlagen erstellen wir.

Der SPRACHREPORT wird mit PageMaker 6.5 erstellt.

Grundsätzliches

Sprachkritik ist ein wesentlicher Teil menschlichen Sprachverhaltens: Sie ist in alltäglicher Kommunikation stets präsent – beispielsweise als Teil des Ringens um die angemessene sprachliche Version von Sachverhalten –, sie wird geübt, wahrgenommen und von den Kritisierten mehr oder weniger angenommen. Alltägliche Sprachkritik in diesem Sinne kann vielfältige Anlässe haben. Typischerweise wird sie als kommunikatives Regulativ in vielerlei Zusammenhängen geübt, nicht zuletzt zur Sicherung des Verstehens und Verstanden-Werdens; nicht selten freilich erscheint sie auch im Gewand von Imponiergehabe oder Besserwisserei/Schulmeisterei, basierend auf der Überzeugung, die eigene Sprachkompetenz sei derjenigen anderer überlegen. Soweit Sprachkritik den alltäglichen (privaten) Bereich überschreitet und in den Medien feuilletonistisch geübt wird, herrscht in der Regel diese zweite Form (in verallgemeinerner, oftmals pauschalisierender Weise) vor. Sie nimmt dann zumeist die Gestalt einer Verfallsklage an. Als Ursachen für den vermeintlichen Verfall der Sprache werden u.a. die neuen Rechtschreibnormen ausgemacht, der zunehmende Gebrauch von Anglizismen, die falsche Verwendung von Wörtern aufgrund mangelnder Kenntnis ursprünglicher Wortbedeutungen, der Verlust von Sprachkompetenz im syntaktischen Bereich (Konjunktiv, Genitiv, Konjunktionen etc.), der Verlust von Rechtschreibkompetenz und vieles mehr.

Die Sprachwissenschaft hat diese Formen von Sprachkritik und Sprachverfallsklage wahrgenommen und als Teil der Sprachbewusstseinsgeschichte beschrieben und erklärt. Stellung genommen hat sie zu den in dieser Sprachkritik behandelten Fakten und den aufgeworfenen Fragen, die Sprachwandelphänomene und Sprachnormunsicherheiten betreffen, aus fachlicher Sicht jedoch nicht. Sie hat das Feld selbst ernannten Experten (so genannten »Stilkritikern« und »Bewahrern« der deutschen Sprache) überlassen, die sich – wohlgemerkt: ohne jegliche Legitimation – als Autoritäten medienwirksam in Szene setzen – und auch gesetzt werden.

Es ist aber sehr die Frage, ob die Sprachwissenschaft in Wertfragen weiterhin Abstinenz üben sollte. Wenn man übrigens genau hinschaut, wertet sie natürlich ohnehin permanent: schon immer in der Auswahl und Begründung ihrer Forschungsgegenstände, konkret: in diversen Teildisziplinen wie etwa der Text- und Varietätenlinguistik, in der Medienlinguistik und sowieso (wenn auch meist verdeckt) in verschiedenen Praxisbereichen, die sich auf sie zurück beziehen, allgemein in der Schule, im Muttersprach- wie im Fremdsprachenunterricht, hier speziell im Grammatikunterricht und bei Stilfragen. Eine Praxis ohne Wertematrix im Kopf kann es eben

einfach nicht geben – und dass diese Matrizen nicht immer übereinstimmen, hängt mit der *conditio humana* zusammen, von der eine Humanwissenschaft nicht absehen dürfte.

Vor diesem Hintergrund plädieren wir für eine Begründung von Sprachkritik als Teil einer anwendungsbezogenen Sprachwissenschaft. Es ist dies eine Sprachkritik, die auf Einsichten und Erkenntnissen der Sprachwissenschaft aufbaut, diese Erkenntnisse in den Bereich des Sprachgebrauchs transferiert (d.h. für die Sprachpraxis nutzbar macht) und für die Öffentlichkeit (Politik, Schule, Medien) formuliert. Ziel einer solchen Sprachkritik ist es nicht, Sprachwandel als »Sprachverfall« zu stigmatisieren oder als bloße »Entwicklung« zu rechtfertigen, ihr Ziel ist es auch nicht, Sprachnormen zu setzen und durchzusetzen. Eine Sprachkritik, die neben der deskriptiven Linguistik als Kern des Faches in einem anwendungsbezogenen Bereich der Sprachwissenschaft anzusiedeln ist, hat die im Sprachgebrauch zu konstatierenden Normen (und ihren Wandel) kritisch zu reflektieren. Ihr Bestreben ist es, die Funktionstüchtigkeit von Sprache als einem flexiblen und variationsreichen Sozialgebilde zur Verständigung von Menschen zu erhalten und den stets stattfindenden Sprachwandel kritisch zu kommentieren.

Sprachkritik als Teil einer anwendungsbezogenen Sprachwissenschaft betreiben heißt, Sprachbewusstsein zu fördern mit dem Ziel, Sprachkultur zu pflegen, auszubauen und zu sichern.

1. Historische Grundlagen

Sprachkritik ist die Frucht jener revolutionären Entdeckung (in der an Erfindungen reichen Geschichte der menschlichen Sprache): dass man Sprachverhalten und sprachliche Produkte zum Gegenstand der Rede und der Reflexion machen kann. Erst auf der Basis metasprachlicher Bezüge, mittels Sprache auf Sprache sich beziehend, kann die Leistung von Sprache grundsätzlich und aktualisiert in Frage gestellt werden. Dabei ist allerdings Unterschiedliches auseinander zu halten:

- a) Die Geschichte zeigt verschiedene Facetten von Sprachkritik. Sprachkritik wurde vor allem betrieben
 - als Erkenntniskritik (philosophische Sprachkritik),
 - als Kritik der Leistungsfähigkeit einer Einzelsprache (vergleichend),
 - als Kritik von Sprachnormen innerhalb einer Sprache,
 - als Kritik von Sprachwandeltendenzen (Befürchtung eines Sprachverfalls: z.B. grammatischer Wandel;

Wandel von Spracheinstellungen z.B. bzgl. dem Verhältnis von Dialekten und Hochsprache, inner- und intersprachlicher Entlehnungsprozesse, im Gefolge dessen der Befürchtung von Sprachverlust sowie Verlust sozialer/kultureller/politischer Identität),

– als Kritik von einzelnen Äußerungen.

b) Funktional gesehen (und dabei holzschnittartig vergrößert und von Mischformen abgesehen) lassen sich vier große historische Stränge von Sprachkritik ausmachen:

– Die (funktionale) Sprachkritik des 17. und vor allem des 18. Jahrhunderts, die das Deutsche zu einer vollgültigen Sprache auszubauen half (Deutsch als Wissenschaftssprache) sowie Normen und Regeln der Hochsprache diskutierte und kodifizierte (Vertreter: Leibniz, Thomasius, Wolff, Gottsched, Adelung).

– Die (aufklärerische) Sprachkritik um 1800, die eine bestehende Sprachentrennung von Gebildeten und Ungebildeten sowie von politisch Mächtigen und Ohnmächtigen mit dem Ziel einer ›Demokratisierung des Sprachgebrauchs‹ zu überwinden suchte (Vertreter: Campe, Jochmann).

– Die (puristische) Sprachkritik des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die eine fehlende nationale Identität durch Behauptung einer sprachlichen Einheit und Reinheit des Deutschen zu kompensieren suchte (Vertreter: Arndt, Fichte, Jahn, später vor allem der Allgemeine Deutsche Sprachverein).

– Die (moralische) Sprachkritik der 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, die kulturelle und ethische Werte aufgrund eines ›Sprachmissbrauchs‹ durch die Nationalsozialisten bedroht sah und diese Werte (›Sprache und Denken sind eins‹) durch Stigmatisierung bestimmter Sprachformen als ›unmenschlich‹ wiederzugewinnen suchte (Vertreter: Sternberger, Storz, Süskind, Korn).

c) Spätere Formen von Sprachkritik lassen sich in ihren Motiven und Zielsetzungen weitgehend diesen Strängen zuordnen bzw. als Mischformen verstehen, die Anregungen aus unterschiedlichen Quellen verpflichtet sind. Nicht berücksichtigt sind hier die philosophische und die literarische Sprachkritik (die teilweise miteinander in Verbindung stehen, teilweise auch auf die hier genannten vier Stränge eingewirkt haben).

2. Gegenwärtige Aufgaben

Sprachkritik heute – im oben angesprochenen Sinn verstanden als Teil einer anwendungsbezogenen Sprachwissenschaft und entsprechend institutionell

verankert – hätte in unseren Augen eine Reihe wichtiger Aufgaben zu erfüllen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nennen wir:

a) Reflexion über einen Sprachbegriff, für den funktionale, soziale und mediale Aspekte im Mittelpunkt stehen, dies von vornherein in Kooperation mit einer Linguistik, die sich als rein »theoretisch« und jedenfalls nicht anwendungsbezogen verstehen mag.

b) Auf dieser Grundlage: Entwicklung des Designs anwendungsbezogener Perspektiven sowie ausgrenzbarer Felder der Sprachwissenschaft mit dem Ziel, auf der Basis einer Sprachverhaltenslinguistik Disziplinen wie Stilistik, Rhetorik, Dialektsoziologie, Soziolinguistik, Varietätenlinguistik, Politolinguistik, Gesprächsforschung und eben auch Sprachkritik (neu) begründen zu können.

c) Ermittlung von Sprachbewertungsgrundlagen, insbesondere für sprachkritische Aussagen (historischer Anknüpfungspunkt: die funktionale Sprachkritik des 17. und 18. Jahrhunderts und die aufklärerische Sprachkritik um 1800).

d) Überlegungen zur Vermittlung von Sprachbewertungsgrundlagen in Schule und Universität sowie in der Öffentlichkeit (Medien). In diesem Zusammenhang auch: Sprachberatung (als Praxis) sowie Supervision der Sprachberatung – Beratungsstellenberatung.

e) Klärung des Verhältnisses zwischen einer solchen Sprachkritik als Teil einer anwendungsbezogenen Sprachwissenschaft und der »Volkslinguistik« (»Laienlinguistik«, populären, feuilletonistischen Sprachkritik) dahin gehend, dass die Themen der »Volkslinguistik« ernst genommen und aufgegriffen, aber auf einer historisch, methodisch und theoretisch gestützten Grundlage neu – und vielleicht auch anders – reflektiert und bewertet werden.

3. Mögliche Aufgaben einer künftigen Sprachkritik

Was für Aufgaben auf eine zukünftige Sprachkritik im Rahmen einer anwendungsbezogenen Sprachwissenschaft zukommen werden, wird sich weisen. Schon heute zeichnen sich als Problembereiche ab (auch hier ist Vollständigkeit nicht angestrebt, schon gar nicht erreicht):

a) Die Zukunft des Deutschen (und seiner regionalen Erscheinungsformen) in der Zeit der Globalisierung (vor allem: verstärkter Gebrauch von Anglizismen),

speziell auch: das Verhältnis von Dialekt und Standardsprache in der Zeit der Globalisierung.

b) Die Vermittlung und Reflexion von Sprachnormen und einer bildungssprachlichen Sprachkompetenz in Schule und Universität (Wortschatz, Grammatik, Gattungswissen, Textproduktion und -rezeption).

c) Der Zustand der öffentlichen Sprache als Instrument der Information, Meinungsvermittlung und Meinungsbildung (Schwerpunkt: Sprache in den Medien), auch unter dem Aspekt von Sprache und Bild.

d) Die Zukunft des Deutschen als Wissenschaftssprache (angesichts des Übergangs der Wissenschaften zum Englischen).

e) Die Veränderung der Kommunikationsformen/ Kommunikationsgewohnheiten, des Textsortenspektrums sowie des Sprachgebrauchs infolge der flächendeckenden Einführung digitaler Medien (Computer: WWW, E-Mail, Chat, Homepage).

f) Die Bewertung von schriftlichen Arbeiten in der Schule und in der Öffentlichkeit.

4. Und die Sprachwissenschaft ...?

Um unsere Position noch einmal sehr deutlich zu bestimmen: Wir verstehen uns nicht (nur) als Anwälte einer Sprachkritik, die erst noch zu etablieren ist, sondern als Sprachwissenschaftler, die in Sorge um ihr Fach sind. Uns scheint: Mit ihrer traditionellen Orientierung läuft die Sprachwissenschaft Gefahr, nur noch Fragen zu beantworten und Bedürfnisse zu erfüllen, die sich aus dem state of the art ergeben – wie immer der zustande gekommen sein mag –, nicht jedoch Fragen und Bedürfnisse, die Menschen außerhalb des Fachs haben. Dazu gehört auch »die Öffentlichkeit«. Wir sind in Gefahr, Antworten auf Fragen zu geben, die außerhalb des Fachs niemand stellt, und wir sind damit in Gefahr, den Rang zu verlieren, den unser Fach hat, noch hat. Über das gilt es zu reden.

Bozen, im Dezember 2002

Franz Lanthaler (Meran), Hanspeter Ortner (Innsbruck), Jürgen Schiewe (Greifswald), Richard Schrodtt (Wien), Horst Sitta (Zürich).